

Rogate: Gottesdienst im „La Mesa“ am 6.5.2018 um 11.00 Uhr

Resonanzraum

Leitvers: Gelobt sei, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet. (Psalm 66,20)

Fokus: Die Osterzeit neigt sich ihrem Ende zu. Sie schließt mit einem besonderen Dreiklang ab: Jubilate, Kantate, Rogate heißen die drei Sonntage vor Christi Himmelfahrt. Sie öffnen den Raum für eine glaubende Lebenshaltung: Geprägt durch Freude, Gesang und Gebet.

Erste Lesung: Dan 9,4-6.16-19

Evangelium: Matthäus 6,5-15

Predigt zu Kolosser 4, 2-4 (5-6) von Pfarrerin Annette Mehlhorn

Von verstopften Kanälen und Türen zur Freiheit

Weltweit vernetzt. Sogar mit dem „Weltraum in Fühlung“ (Erich Kästner), ununterbrochen in Austausch und Kommunikation. Das sind wir Menschen des 3. Jahrtausends. In vieler Hinsicht ist das ein Segen. Eine große Errungenschaft menschlicher Erfindungsgabe und technologischer Entwicklung. Gerade wir Expats wissen das. Mein Vater erinnert in unseren wöchentlichen Telefonaten zum Beispiel oft daran, dass seine Großmutter, als ihre Tochter Anfang der 30er Jahre nach Brasilien auswanderte, von da an lediglich durch einen monatlichen Luftpostbrief Nachrichten von ihr bekam. Ein einziges Mal konnte sie sie nach ihrer Auswanderung wiedersehen und dafür musste eine mehrwöchige mühsame Schiffsreise unternommen werden.

Die erweiterten Möglichkeiten der Kommunikation sind ein großer Gewinn. Zugleich werden auch ihre Schattenseiten deutlich: Es gibt keine Geheimnisse mehr. Wir sind komplett durchschaubar und damit auch manipulierbar. Der Kampf um die Herrschaft über Tore und Schleusen zum Fluss der Botschaften tobt. Die einen wollen Daten um schnöden Mammons willen, die anderen um Geist und Seele der Menschen zu beherrschen. Das Netz wird zu einem Ort, an dem ungeordnet und oft auf schädliche Weise Falschinformation, Hass und Bosheit verbreitet werden kann. Dazu kommt: Viele werden abhängig, geradezu süchtig nach elektronischer Kommunikation. Rund um die Uhr wird gequasselt, werden Banalitäten ausgetauscht. Pausenloses Rauschen und Raunen, ohne Raum für Ruhe und Stille. Immer mehr geht dabei auch das verloren, was den Menschen als Menschen überhaupt ausmacht: Das persönliche, private, Geheimnisvolle, empfindsame, Staunende...

Flashback. Ein extremes Gegenbild. Um das Jahr 60 nach Christus sitzt einer in Rom im Gefängnis. Von seiner Umwelt und allen Unterstützungsmöglichkeiten ist er fast komplett abgeschnitten. Er sitzt dort ein, weil er sich für jemanden engagiert, dem er Jahre zuvor auf höchst bemerkenswerte Weise begegnet ist. In einer Vision. Diese Begegnung warf ihn vom Pferd und aus der Bahn, die er bis dahin eingeschlagen hatte. Nämlich als hasserfüllter Verfolger der noch jungen christlichen Gemeinden. „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ hörte dieser Mann, der jetzt im Gefängnis sitzt, in jener besonderen Begegnung Christus fragen (Apostelgeschichte 9). Das krempelt sein Leben um. Er nennt sich nun Paulus und wird zum wichtigsten Botschafter der Sache Jesu. Diese wird zu seiner Zeit an vielen Orten nicht gerne gehört. Ihre Anhänger werden verfolgt. Paulus wird gefangen genommen.

Aus dem Gefängnis schreibt er¹ an eine der jungen Gemeinden in Kleinasien, die Gemeinde von Kolossä:

2 Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!

3 Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auf tue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin,

4 auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll.

5 Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus.

6 Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt. Kolosser 4, 2-4 (5-6)

Fast 2000 Jahre liegen zwischen diesen Worten und uns heute. Doch obwohl die Lebensumstände und Bedingungen zwischen Paulus und uns heute kaum unterschiedlicher sein könnten, gibt es eine große Gemeinsamkeit: Den Wunsch nach dem freien Fluss einer Kommunikation, die von Herzen kommt. Die selbst verschlossene Türen durchdringt und Menschen hilft, einander offen, direkt und persönlich zu begegnen. Ohne den Einfluss fremder und zerstörerischer Mächte, die damals wie heute versuchen, andere zu beherrschen und in den Griff zu bekommen. Das Wundermittel, das Paulus dafür der Gemeinde ans Herz legt ist das Gespräch mit Gott, das Gebet. Wie das Gebet wirkt und was für das Gebet wichtig ist, wird in wenigen Worten sehr dicht umschrieben: Es geht um Ausdauer („beharrlich“), Dankbarkeit, Wachsamkeit, um die Kraft der Fürbitte für andere und die Möglichkeit, Türen zu öffnen. Große Worte fallen: „Botschaft, Geheimnis, Auftrag“. Anlass und Schlüssel zum Gebet ist Christus.

Beten heute

Beten, könnte man meinen, ist eine höchst archaische menschliche Praxis, die heute weitgehend nur noch von wenigen Profis gepflegt wird. Uns Pfarrern zum Beispiel. In der Tat habe ich manchmal den Eindruck, dass viele Menschen uns das Beten überlassen. Früher war es üblich, dass in evangelischen Familien abends und vor den Mahlzeiten gebetet wurde. Ja: Der Hausherr oder die Hausfrau lud bei bestimmten Gelegenheiten sogar zu Andacht und Gottesdienst ein. Wenn ich heute Familien besuche, kommt es gelegentlich vor, dass meine Gastgeber sich vor dem Essen etwas betreten anschauen und sagen: „Jetzt könnte eigentlich mal eine Gelegenheit sein, zu beten. Aber ehrlich gesagt, ist das bei uns vor den Mahlzeiten nicht üblich“. Wohlmerkt: Das ist schon mehr, als wenn einfach nur zur Gabel gegriffen wird. Denn das Wissen um mögliche Gelegenheiten zum gemeinsamen Gebet ist in solcher Wahrnehmung erhalten geblieben. Es könnte, wenn man wollte, in ein neues Handeln überführt werden – was dann übrigens meistens in meiner Gegenwart auch geschieht. Weil das inzwischen in vielen Familien so ist und weil heute schließlich nicht immer eine Pfarrerin zur Hand ist, die stellvertretend das Beten für andere übernimmt, bemühe ich mich sehr darum, den Konfirmanden und Konfirmandinnen unser Evangelisches Gesangbuch auch als Gebetbuch wieder näher zu bringen. Denn fest formulierte Gebete helfen, wenn man selbst gerade keine Worte hat um das auszudrücken, was man vor und zu Gott sagen möchte.

¹ Wenig entscheidend ist hier, ob der Brief wirklich von Paulus verfasst ist (was in der Forschung umstritten ist). Wichtiger scheint mir, dass die Worte in der beschriebenen Situation verankert werden um sie mit der kommunikativen Kraft auszustatten, die von dieser ausgeht.

Übrigens gilt das auch für mich als Pfarrerin und für uns als Pfarrhaushalt. Unser Alltag ist von fest formulierten Gebeten, Liedern und Psalmen durchzogen. Wer betet, ist nicht immer im frei fließenden Austausch mit Gott, sondern kann sich sehr gut von dem anregen lassen, was andere formuliert haben. Und dennoch ist das, wovon Paulus hier redet noch etwas anderes. Etwas, wozu ich euch, soweit ihr es nicht ohnehin schon praktiziert, ermutigen möchte. Ich lade euch zu einer Entdeckungs- und Erkundungsreise ein. Diese Reise kann zu dem führen, von dem Paulus hier spricht: Zum Öffnen von Türen. Zum Weg in die Freiheit. Zur kompletten Unabhängigkeit von allen elektronischen Kommunikationskanälen, deren Kontrolle und Reglementierung. Im freien Gespräch und Austausch mit Gott liegen Kräfte verborgen, gegen die keine noch so starke Macht ankommen kann. Das haben gerade hier in China die Christen während jener Zeiten erlebt, in denen alle religiösen Schriften, Bücher und Versammlungen verboten waren. Damals hat ihnen das Gebet Mut und Kraft zum Durchhalten gegeben. Vielen Christen auf der Welt geht es auch heute ähnlich: Sie leben unter Bedingungen, in denen ihnen freie Versammlung und den Austausch über den Glauben verboten sind. Aber sie nähren sich doch geistlich im Gebet aus Quellen, die alle Mächte dieser Welt nicht beherrschen können.

Lebensgeschichte des Betens

Als Pfarrerin hat man ja sozusagen das Privileg „von Berufs wegen“ ständig im Gespräch mit Gott zu sein. Oft auch für und mit anderen. Man hört viele Geschichten vom Beten, von erhörten und unerhörten Gebeten, von Not, die Beten lehrt, von nahen und intimen Gebetsbeziehungen einzelner und ganzer Gebetskreise. Und doch hat auch für uns „professionelle Betende“ die persönliche, also nicht berufsbedingte Beziehung zu Gott und der regelmäßige Austausch eine je und je ganz eigene Geschichte. Genau, wie bei jedem anderen Menschen auch und genau wie in der Beziehung zwischen zwei Menschen *entwickelt* sich die Beziehung mit Gott im Gebet. Ich möchte euch meine Geschichte erzählen. Vielleicht kann sie euch anregen, einmal über eure Geschichte mit dem Beten nachzudenken.

Beginnen wir mit der Kindheit. Ich komme aus einem leidlich protestantisch geprägten Haushalt. Meine Eltern waren nicht besonders fromm. Aber bei Tisch wurde in meiner Kindheit gebetet. Als ich in die Pubertät kam, war ich zwar stark in der Kirchengemeinde engagiert, aber diese Tischgebete fand ich doof. Formelhaft und abgegriffen. Darum habe ich dafür gesorgt, dass das mittägliche Tischgebet abgeschafft wurde. Wirklich schade! In der Familie meiner Schwester wird bis heute bei Tisch nicht mehr gebetet. Genau, wie in vielen anderen evangelischen Haushalten.

Überspringen wir das Theologiestudium und Vikariat. Weil es ein hoch wissenschaftliches und sehr anspruchsvolles Studium ist, brachte es für mich wie für viele andere eine komplette Infragestellung meines Kinderglaubens und einen sehr nüchternen Blick auf das Beten. Danach führte mein Weg zum Pfarrberuf über den Umweg des Theaters. Fast 10 Jahre lang habe ich mich in der Welt der Kunst getummelt, bis mir klar wurde, dass meine eigentliche Berufung die des Pfarrdienstes ist und bleibt. In dieser Zeit habe ich die Kunst als einen Resonanzraum entdeckt, in dem besondere Weisen grenzüberschreitender Kommunikation – auch mit Kräften jenseits unseres Begreifens – möglich ist. Damals lebte ich wohl in Musik und Theater meine Form des Betens. Jedenfalls erinnere ich mich nicht, dass ich in jener Zeit allzu oft aktiv gebetet hätte.

Als ich dann Pfarrerin wurde, war ich als Betende gefragt. Man lernt das Beten, habe ich dabei erfahren, mit dem Tun: Im Gottesdienst, in Andachten, in Tageszeitgebeten, bei Hausbesuchen. Oft konnte ich auf diese Weise anderen, aber auch mir selbst aus dem Herzen sprechen. Kontakt aufnehmen mit Gott. Darin liegt eines der Geschenke meines Berufes.

Ich hatte schon fast 8 Jahre beruflicher Praxis als Pfarrerin hinter mir, als eine neue Wendung in meiner Gebetspraxis eintrat. Das lag daran, dass ich mich nach langen Jahren vergeblicher Suche nach einem Lebenspartner unsterblich verliebt hatte.

Diese Liebe war zunächst nicht besonders glücklich. Sie endete nach kaum einen Monat höchster Inbrunst und heißer Sehnsucht – in dem er und ich uns allerdings nur ein einziges Mal persönlich begegnet waren! – mit einem großen Krach, mit zugeschlagenen Türen und komplettem Abbruch der Beziehung. Über Monate litt ich darunter fürchterlich. Doch genau in dieser Zeit passierte etwas Neues in meiner Gottesbeziehung: Das freie und offene, ganz persönliche Gespräch mit Gott begann. Dieser Fluss hatte eine Intensität, die mich selbst überraschte. Oft saß ich stundenlang alleine in meinem Zimmer und redete mit Gott. So, wie ich vielleicht eigentlich gerne mit meinem verflochtenen Liebsten geredet hätte.

Als er und ich uns dann doch noch fanden und unsere Liebe sich stürmisch entfaltete, erlebten wir auch in dieser Liebe oft intensive Momente des Betens und der Dankbarkeit. Der damals begonnene Fluss des Gebets ist seitdem nie abgerissen. Wie in jeder menschlichen Beziehung auch, ist er mal intensiver, mal schwächer, aber er ist immer da. Eine der großen Kraftquellen in meinem Leben – gerade in schweren Zeiten. Mehr und mehr erfuhr ich dabei etwas, was der große Philosoph Søren Kierkegaard folgendermaßen formuliert:

Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde,
da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen.
Zuletzt wurde ich ganz still.
Ich wurde,
was womöglich noch ein größerer Gegensatz zum Reden ist,
ich wurde ein Hörer.
Ich meinte erst, Beten sei Reden.
Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern hören.

Diese Form des Betens ist etwas ganz Wunderbares, Zaubenhaftes und Ergreifendes. Es ist, als würden 1000 Blumen in meinem Inneren erblühen.

Beten als Haltung

„Wenn man viel zu tun hat soll man viel beten“ – sagt eine Glaubensweisheit. Je älter ich werde, umso mehr weiß ich, wie wahr diese Weisheit ist. Beten ist sehr viel mehr, als ein redender Austausch mit Gott. Es ist eine Lebenshaltung. In ihr erklingt eine „heilige Musik“, die das Leben fröhlich macht. Beten ist die Nabelschnur, die uns mit Gott verbindet. Es lohnt, diesen Fluss zu pflegen und ständig freizuhalten. Darum gibt es in meinem Leben bestimmte Zeiten, die dafür reserviert sind. Bei mir ist das besonders der frühe Morgen, wenn alle anderen noch schlafen. In der Stille des Morgens wird es mir leichter, mich in das hinein zu

stellen, was der Himmel über mich und zu mir sagt². Erlöst, befreit, froh und dankbar öffnen sich dabei auch Türen zum Gebet für andere.

Und wenn ihr nun meinen solltet: „Na klar, die ist halt Pfarrerin. Die muss das so sehen“ – dann möchte ich euch dennoch ermutigen, selbst kleine Schritte dahin zu tun, es auch so sehen zu können. Denn ich bin vielen Menschen begegnet, die keine Pfarrer waren, die ihre Begegnung mit Gott und Jesus Christus im Gebet ähnlich beschreiben. Wie wir unseren Körper fit halten, damit wir uns im Leben wohlfühlen, können wir dasselbe nämlich mit unserem Geist tun. Wir können uns üben in einer Haltung, in der der geistliche Strohm, der Austausch mit Gott fließen kann. Manchmal hilft dazu ein kleines Gebetstagebuch. Oder das regelmäßige Lesen in den Psalmen, in einem Gebetbuch. Jeder Mensch hat einen eigenen Weg dafür.

Wir brauchen heute wieder mehr Menschen, die diese Haltung für sich als Kraftquelle erkennen. Denn das, was der Apostel der Gemeinde empfiehlt wird in unserer Zeit der Umbrüche und Krisen dringend gebraucht: Dass wir diese Kräfte sammeln und Fürsprache halten für diejenigen, die gefangen sind – in welcher Weise auch immer (auch die falschen Lebensziele oder maßloser Egoismus können Gefängnisse sein). Und ebenso für andere die in Not sind. Vielleicht fängt der erste Schritt einfach damit an, dass ihr mit denjenigen Menschen, die euch nahe sind, Euch darüber austauscht, wie sie das sehen. Welche Erfahrungen sie gemacht haben und welche Möglichkeiten der regelmäßigen Begegnung im Gebet es für euch gemeinsam geben könnte. Möge der Friede Gottes euch dabei begleiten. Er ist höher als unsere Vernunft und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

² Formulierung angeregt von Christoph Meyns